

Entomologica Austriaca	14	101-108	Linz, 23.2.2007
------------------------	----	---------	-----------------

Was an der Wissenschaft ist global? Zum Problem der Sprache(n) in der Wissenschaft

F. SCHALLER

Der Mensch ist das einzige irdische Lebewesen, das sich auch für Dinge und Phänomene interessiert, die primär keine existentielle (wirtschaftliche) Bedeutung für ihn haben. Er ist neugierig des bloßen Wissens wegen. Und er sucht alles auch ohne existentiellen Zwang zu verstehen. Er ist eben das Neugierwesen, das nach Wissen um des Wissens willen strebt.

In globaler Sicht gilt das für alle Menschen auf der Stufe des *Homo sapiens*; allerdings nicht in gleicher Stärke. Unsere artspezifisch höchste Stufe des rationalen Wissenserwerbes nennen wir Wissenschaft. Diese ist als historischer Prozess und als gesellschaftliche Errungenschaft vor allem im Sektor der sogenannten Naturwissenschaften eine späte und stark europäisch dominierte Leistung menschlicher Kulturtradition.

Alle Menschenpopulationen haben ja gewiss schon seit der Vorsteinzeit die Fragen zu stellen begonnen, die uns heute noch beschäftigen: Wo kommt das, was ist, her? Wie ist es beschaffen und wie funktioniert es? Was hat es – wenn überhaupt – für einen Sinn?

Seit Urzeiten haben Menschen aller Art die Antworten auf diese Fragen außerhalb ihrer "Welt" gefunden, bei außer- bzw. über-irdischen "Mächten", die diese "Welt" gemacht haben mussten und sie in Gang hielten. Unzählige Versionen solcher "Gottes"-Ideen sind mit den sich ausbreitenden Menschen über die ganze Erde hin entstanden und in zehntausenden Sprachsystemen mehr minder dominant verbreitet worden, ehe der europäische Völker- und Sprachenstamm der Alten Griechen in methodischer und begrifflicher Strenge die fassbare Welt zu analysieren, zu benennen und kausal zu ordnen begann. Mit ihnen begann das Zeitalter der Philosophie, die erst im Griechischen und dann im Lateinischen ihre zeitlose Sprache fand.

Der Mensch selbst und seine Kultur und die ihn umhüllende, tragende, hervorbringende, ver- und entsorgende Natur waren die Themen dieser Philosophie, meist in lateinischer Sprache weit in unsere Neuzeit herein, wobei auch dieser Ordnungsbegriff der "Neuzeit" ein rein europäischer war und ist. Und erst in dieser Neuzeit ist dann die großartige Expansion dieser Philosophie zu dem riesigen Denk- und Ordnungswerk der "Wissenschaften" erfolgt. Da erwiesen sich dann die "toten" europäischen Alt Sprachen Griechisch und Latein als nicht mehr generativ genug für die nötige Genese und Kommunikation des nun unglaublich anschwellenden neuen Wissens- und Begriffs-"Materials".

Als nicht unwichtige Parenthese sei hier eingefügt, dass das Englische noch eine Sonderentwicklung des Wissenschaftsbegriffs aufzuweisen hat: "Sciences" bedeutet nicht

einfach "Wissenschaften" wie im Deutschen (von Philosophie und Geisteswissenschaften angefangen bis hin zu Chemie, Physik, Erdwissenschaften, Biologie und Psychologie etc.), sondern die "sciences" werden in aller Regel im eingeeengten Sinn von "Naturwissenschaften" gemeint und verstanden. In der Diskussion zwischen Festlandeuropäern und anglophonen Inseleuropäern oder sonstigen internationalen Wissenschaftlern ist es also nötig, auch an diese meist unbewusst bleibende Gedankendifferenz zu denken!

Da es nun am Beginn unserer Neuzeit keine gesamteuropäisch verbindliche "Weltsprache" gab, dachten, redeten und schrieben die europäischen Wissenschaftler und bald auch ihre mitwirkenden "internationalen" Schüler und Kollegen in den gegebenen europäischen Hauptsprachen weiter: Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch, Russisch und schließlich auch die "kleineren" (= kopfzahlschwächeren) Idiome Europas galten weltweit als wissenschaftliche Mitteilungs- und Kommunikationsmittel mit der selbstverständlichen Anstandsregel, dass wissenschaftliche Befunde, Daten und Thesen schlicht eine Holschuld seien. Wem z. B. die geographischen Entdeckungen oder entomologischen Erkenntnisse eines russisch schreibenden Kollegen zu unbequem waren, der war selber schuld, wenn er in seiner Wissenschaft rückständig blieb.

Bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus blieb das die gültige Arbeits-Ethologie der Wissenschaftler einschließlich der Philosophen. Allerdings hat dann auf Grund unserer zwei in Europa angezettelten "Weltkriege" die Kulturgemeinschaft der Europäer ihre selbstverständliche internationale Dominanz auch in den Wissenschaften verloren und die "Menschheit" entdeckte nicht nur ihre artspezifische physische und mentale Identität neu, sondern erkannte zudem ihren nun im technischen Fortschritt möglich gewordenen "Weltmarkt" als das dringlichste "Entwicklungs"-Ziel. Die ethnologisch ideal vorgemischte paneuropäisch dominierte Kunstration¹ der sogenannten Vereinigten Staaten von Amerika hat schließlich die Führungsrolle der "Globalisierung" übernommen. Und in dem Prozess sind nun auch die Wissenschaften auf den unaufhaltsamen Weg in ihre endgültige Gesamt-Verweltlichung gezwungen.

Auf diesem Weg liegen zwei Probleme, von denen ich hier eines etwas näher behandeln will. Problem a) betrifft die drohende Kontamination und den zunehmenden Missbrauch unserer bisher weitgehend "freien" Wissenschaften mit der und durch die ja auch dem animalischen Lebewesen Homo sapiens naturgemäß mitgegebene organismische Erwerbs- und Konsumgier. D.h. hier droht also die rüde Steuerung und Wertung der Wissenschaften durch Wirtschaft und Handel (also durch die jetzt ideologisch geheiligten "Markt"-Gesetze).

Das Problem b) ist mein eigentliches Thema. Es betrifft die historisch entstandene und belastete Frage der "richtigen" Sprachen in den Wissenschaften und hier speziell in den Naturwissenschaften. Wie schon einleitend gesagt, haben wir ja noch bis 1950 unsere wissenschaftlichen Mitteilungen in allen gängigen europäischen und auch in nicht wenigen weiteren größeren Kultursprachen (z. B. arabisch, japanisch, chinesisches) publiziert. Als ich z. B. meine Dissertation über die Collembolen des Wiener Waldes 1943/44 zu Papier brachte, war es selbstverständlich, dass ich mir dazu wichtige russische Literatur übersetzen lassen musste. Als ich davor (also vor dem Krieg) in ein bayrisches Gymna-

¹ Ich gehe hier von unserem traditionellen Begriff "Nation" aus, der mehr bedeutet als bloße "Staatszugehörigkeit".

sium ging, war es noch selbstverständlich, erst Latein und Griechisch und dann Französisch zu lernen, weil das eben "unsere" bildungswichtigsten "Fremdsprachen" seien. Aus dem gleichen Grund wählte ich dann in der Oberstufe noch Italienisch als Wahlfach dazu. Daran, dass mir als "Studiertem" bald einmal Englisch am wichtigsten sein werde, dachten weder meine Lehrer noch ich. Denn Deutsch war ein führendes Idiom in allen Naturwissenschaften, speziell auch in der Biologie, und anfangs (1939-41) fand ich ja auch noch an "meiner" Universität in Wien nicht wenige ausländische Hörer, die selbstverständlich Vorlesungen auf Deutsch hörten und an Kursen in Deutsch teilnahmen. Auch nach dem Krieg noch studierten nicht wenige Ausländer (darunter auch US-Amerikaner) bei deutschen Professoren deren internationalen Rufs wegen.

Erst als die ersten deutschen Jungakademiker von ihren Studien- und Gastforscher-Aufenthalten in den USA zurückkehrten (das war in den 60er Jahren), begann die Diskussion darüber, dass der rasch wachsende Bedarf an wissenschaftlichen Zeitschriften aller Art nicht mehr "nationalsprachlich" befriedigt werden könne. Viele wichtige Autoren speziell in den Naturwissenschaften konnten nicht mehr Deutsch schreiben und lesen, vor allem nicht die US-amerikanischen. Hingegen war die durchschnittliche Schulbildung unserer deutschen Maturanten damals immer noch so anständig, dass man einem deutschen Studenten ohne weiteres das Verfassen eines ordentlichen wissenschaftlichen Rede- oder Zeitschriftentextes zumuten konnte, auch wenn die dazu nötige Literatur "fremd"-sprachig, d.h. in einer üblichen europäischen Sprache verfasst war. Aber das Ansehen der traditionsreichen deutschen Sprache speziell im damals sogenannten westlichen Ausland hatte derart gelitten, dass sogar unsere eigenen weltbekannten Wissenschaftsverlage (wie z. B. Springer) um die Rentabilität ihrer Periodica fürchteten. Kurz, es kam, was kommen musste: Dem Verlust des Geschichtsbewusstseins folgte die Pleite unseres Sprachbewusstseins. Deutsch verlor rasch den Rang eines globalen Führungselements im Konzert der internationalen wissenschaftlichen Schriftsprachen. Die deutschsprachigen Fachzeitschriften änderten erst ihre (nicht selten seit über 100 Jahren international bekannten und begehrten) Titel von Deutsch auf Englisch, und bald danach ließen sie auch deutsche Autoren nicht mehr auf Deutsch schreiben. Die deutschsprachigen Universitäten zogen nach, indem sie bei Bewerbungen um wissenschaftliche Stellen, bei Habilitationen und Stipendienanträgen ("Postgraduierten"-Förderungen) nur noch englischsprachige Publikationen werteten. Dazu wird ja hier im nächsten Heft Herr Kollege Aspöck am Beispiel der kläglichen "Impact"-Listen berichten. Als oftmaliger Vorsitzender sogenannter Habilitationskommissionen an deutschen und österreichischen Universitäten kann ich dazu aber nur bemerken: Wie oft ein wissenschaftliches Druckwerk in den nächsten zwei Jahren angefordert bzw. zitiert wird, halte ich für unerheblich für die Beurteilung seiner Bedeutung und Originalität. Viel wesentlicher wäre die Frage, ob man und wer noch in 20 Jahren nach ihm schaut. Doch wer besitzt heutzutage die Qualifikation und den Mut, das als Gutachter verantwortlich zu testieren?

Das stille Verstummen unserer deutschen Sprache im Meisterkonzert der großen, unsterblichen zoologischen, botanischen, vergleichend physiologischen, entomologischen, parasitologischen, vergleichend ethologischen, etc. Literatur ist eine Kulturschande übelster Art. Man merkt es schon heute daran, dass viele von "klassischen" deutschen Autoren vorbildlich und mühsam geklärte und präzisierte Grundbegriffe der Morphologie, Physiologie, Ökologie, Neurologie, Ethologie, Arthropoden- und Vertebratenkunde nun gewissermaßen auf Englisch neu "erfunden" werden, wobei nicht wenige begrifflich deutlich weniger gebildete Autoren (vor allem englischer Zunge) auch nicht mehr in der

klassischen Literatur nachschlagen. Sie denken gar nicht daran, sich die dazu nötige mühevoll und zeitraubende Archivarbeit anzutun.

Selbstverständlich hat z. B. Charles Darwin noch eine riesige Korrespondenz mit seinen vielen deutschen Kollegen geführt, von denen er nicht weniger wusste und übernahm als sie von ihm.

Ich habe in aller Bescheidenheit mit meinen und meiner tüchtigen Schüler vergleichenden Studien über das phantasievolle "Liebesleben" der diversen Bodenbewohner unter unseren irdischen Arthropoden die zeitgemäße Erfahrung gemacht, dass in einem solchen kommerziell uninteressanten Forschungssektor unserer Biologie die alte Anstandsregel der Wissenschaftler, derzufolge Information über Sprachgrenzen hinweg eine Holschuld sei, nicht mehr gilt. Als 20 Jahre nach unseren Originalpublikationen vom Springer-Verlag mein Büchlein "Die Unterwelt des Tierreichs" auf Englisch erschien, erhielt ich plötzlich aus heiterem Himmel fast 100 Kommentare, Anfragen und Besprechungen zu den für uns im deutschen Sprachraum damals schon längst zu Vorlesungsthemen gewordenen Sachverhalten. Diese "Rückständigkeit" meiner ausländischen Kollegen belustigte mich mehr, als dass sie mich kränkte. Als etablierter, nicht mehr quotenabhängiger Wissenschaftler genügte mir ja das sichere Wissen, dass etwas Originelles seinen Weg ins internationale Wissensgebäude finden werde – wenn auch nicht gleich.

Ein anderer Aspekt des Sprachenproblems in den Wissenschaften ist noch zu bedenken: Selten eignet sich ein (begabter) Mensch eine zweite oder gar mehr Fremdsprachen derart perfekt an, dass er sich auch in diesen so anschaulich, durchdacht und präzise ("gewählt") ausdrücken kann wie in seiner Muttersprache. Auf internationalen wissenschaftlichen Kongressen ist das leidvoll zu hören. Da werden viele Referate in einem Englisch gehalten, das jedem kulturbewussten ("gebildeten") Menschen ein Greuel ist. Das Sprachniveau jener Referenten ist vielfach ins Infantile abgesunken. Dazu eine Anekdote, für deren Korrektheit ich bürgen kann, obwohl ich leider nicht mehr weiß, auf welcher Tagung sich der witzige Vorfall zugetragen hat. Ich glaube, es war ein internationales Ethologentreffen, wo ein Angloamerikaner das Pult bestieg und in holprigem Deutsch zu referieren anhub, bis ihm der (deutsche) Vorsitzende ins Wort fiel und sagte: "Lieber Herr X, Sie dürfen gern Englisch sprechen. Wir alle hier können es." Er aber antwortete grinsend: "Darf ich doch bei meinem Deutsch bleiben? Ich will Ihnen seit längerem schon endlich einmal demonstrieren, wie es uns ergeht, wenn Sie Ihre Referate auf Englisch halten." Und schließlich ist die Ethologie ja eine typisch deutschbürtige Wissenschaft (was er natürlich nicht so schön deutsch sagen konnte).

Wer je in den USA gewesen ist, weiß ja auch, dass die Mehrzahl der dortigen sogenannten Amerikaner eine bemerkenswert hohe Toleranzschwelle für sprachliche Fehlleistungen und Unfähigkeiten haben, weil ihr Land seit Jahrhunderten von einem bunten ethnischen Gemisch bevölkert ist. Ich habe mich erst anlässlich dieses Aufsatzes genauer über die (noch immer) gültige "amtliche" Sprachsituation in den USA kundig gemacht und weiß nun, dass es dort bis heute gar keine offizielle "Amtssprache" gibt. Allgemein bekannt ist ja die Geschichte von der knappen Abstimmung im Hauptausschuss des Repräsentantenhauses vom 9. Jänner 1794, die aber nicht der Frage einer gesetzlichen Staatssprache, sondern einer amtlich vorzuschreibenden Deutschübersetzung englischer Texte galt. Diese interne Ausschussentscheidung (nicht Volksentscheidung!) ging denkbar knapp aus: 41 zu 42. Antragsteller war übrigens eine deutsche Einwanderergruppe aus Virginia. "Amerika" ist also nicht – wie immer erzählt wird – gerade noch an

Deutsch als Amtssprache vorbeigeschrammt.²

Weil damals England die europäische Großmacht mit dem ausgedehntesten Kolonialreich und Handelsareal war, sind noch ein ganzer Kontinent dazu und so viele weitere Siedlungsflächen der Erde zu englischen "Muttersprache"-Gebieten geworden, dass jetzt in unserer (freilich verfrühten) Globalisierungsphase nur noch Englisch als "Welt"-Sprache denkbar erscheint. Wer allerdings bei Wissenschaft primär an Kultur denkt und nicht an Kommerz, der muss – vor allem im Interesse der Freiheit der Wissenschaften – fordern, dass auch in einer möglicherweise tatsächlich "globalisierten" Welt wenigstens die Sprachen unserer Kulturnationen weiterhin auch als wissenschaftliche Dokumentations- und Kommunikationsmedien gültig bleiben. Keine Wissenschaft kommt ohne Gedächtnis aus! Wir sehen es drastisch in der Biologie, wo der Durchbruch in die molekulare Basis uns doch noch lange nicht das wahre Verständnis der organismischen Erscheinungs- und Wirkungsphänomene gebracht hat. Was da vor Generationen schon von Italienern, Franzosen, Engländern, Russen, Deutschen in ihren Muttersprachen benannt, begrifflich geklärt und als Frage formuliert worden ist, bleibt schlicht solange aktuell, bis wir es wirklich verstanden haben werden. Wenn nun die "Biowissenschaften" heute im Dienste unserer medizinischen und produktionsbiologischen Artinteressen möglichst rasche und rentable Forschungserfolge benötigen, so hat sich eben ihr Wissenschaftscharakter sichtlich vom Kulturellen zum Kommerziellen hin "weiter"-entwickelt. Die zugrundeliegende Idee von der Einheit und Gleichheit aller Menschen (als ideologisches Vorurteil heute nicht weniger blind und verbissen verbreitet und geschützt als in meiner Jugendzeit noch die Vorurteile der entgegengesetzten Sittenapostel), dient ja primär der Förderung des "Weltmarkt"-Gedankens, mit dem doch unsere zweckfrei wissenschaftliche Neugier nichts zu tun hat bzw. zu tun haben sollte.

Wir sollten aber auch nicht vergessen, dass ein nicht unerheblicher Teil unserer Biologie, der sich sicher niemals ganz auf Chemie und Physik reduzieren lassen wird, nur in und unter (lebens)raumspezifischen Bedingungen bearbeitet werden kann, das heißt einen stark arealspezifischen Charakter hat. Das ist der komplexe Forschungssektor der Ökologie, wo vielfach lokal spezifische Lebensgemeinschaften (von Mikroben, Pflanzen, Tieren und Menschen) zu erfassen und erforschen sind, deren Betriebselemente und –gesetze regional differieren, so dass nahezu jedes Land eigene Ökologen-Teams benötigt, um seine biogeographischen und ökophysiologischen (produktionsbiologischen) "Aufgaben" zu bewältigen. Das bedeutet, dass es in der Biologie über das Problemniveau der basalen Lebensfragen und -probleme hinaus noch große Arbeitsgebiete regionaler Art gibt, die nicht unbedingt einer Weltsprache als Kommunikationsmittel bedürfen. Im Gegenteil, ihre Umwelteinsichten und Folgerungen müssen auch in Zukunft unbedingt den nicht wissenschaftlich motivierten und gebildeten Mitbürgern nahegebracht werden. Folglich darf dieser Teil der Biologie gar nicht sprachlich "globalisiert" werden, bzw. erst dann, wenn die Weltbevölkerung eine wirklich, d.h. auch muttersprachlich, kosmopolitisierte sein wird. Aber davon kann doch beim besten Willen in den nächsten Jahrhunderten noch keine Rede sein, es sei denn ein "Führer" besonderer Größe schaffte sich sein "großmenschliches Reich" nach bekanntem Vorbild. Ich erinnere mich noch genießerisch an ein Nachkriegsgespräch mit einem Brasilianer, der ernsthaft meinte, Hitler hätte am siegreichen Ende gewiss noch Bolivien erobert, um so von der erdehöchsten Hauptstadt aus die Welt zu regieren. Solche Ideen kommen dem, der darüber

² Meiner Schwiegertochter Bärbel danke ich für die Ermittlung dieses vielvernebelten Sachverhalts.

nachdenkt, was droht, wenn sich die Menschen tatsächlich global entdifferenzierten. Das ist aber in unserem Zusammenhang zum Glück eine nur sekundäre, und noch lang nicht aktuelle Frage.

Hingegen wäre hier nochmals daran zu erinnern, dass unsere Sprachen die wichtigste Voraussetzung jeglicher "menschengeistigen" Tätigkeit sind, weil sich Begriffe und begriffliche Zusammenhänge nur in einem entsprechenden Zeichensystem (beliebiger materieller Art) entwickeln und vermitteln lassen. Begriffliches Denken ist die Voraussetzung jeglicher Wissenschaft. Es setzt schon auf animalischer Stufe ein (ein Hund lässt sich bekanntlich auf Dingkategorien dressieren, z. B. auf den Begriff "Stuhl"). Aber nur beim Menschen hat das eine Stufe erreicht, wo Dinge, Tätigkeiten, Eigenschaften, Abläufe, Zusammenhänge, Konkretes wie Abstraktes, kurz alles Denkbare auch sprachlich = begrifflich kommunizierbar ist.

Die europäischen Sprachen haben den höchsten Differenzierungsgrad dieses begrifflichen Denkens und Formulierens erreicht. Wenn es aber darum geht, Sachverhalte oder Thesen bedeutungsgleich von einer "Hochsprache" in die andere zu übertragen, gibt es Schwierigkeiten, weil unsere Sprachen gerade in den sensiblen Sektoren der abstrakten, "geistigen" und "seelischen" Begriffe sehr schöpferisch waren und sind. Das englische Wort "mind" z. B. hat in einem guten Wörterbuch an die 20 verschiedene deutsche Bedeutungen. Und das macht natürlich in der Neurobiologie (Hirnforschung) Ausdrucks- und Verständnisprobleme. Umgekehrte Beispiele gibt es ebenso. Unsere europäischen Sprachen haben dazu auch unterschiedliche grundsätzliche Eigenheiten, die eine eindeutige, objektive Wiedergabe der Wirklichkeit behindern, wenn nicht gar unmöglich machen. Ich meine z. B., dass wir mit unseren Substantiven (Hauptwörtern) und Verben (Tätigkeitswörtern) keine angemessene klare Klassifizierung der Dinge, Beschaffenheiten, Folgen und Abläufe in der materiellen Welt erreichen können, weil wir Objekte, Funktionen, Eigenschaften, Wahrgenommenes und Erdachtes in gleicher Weise substantivieren und im Deutschen sogar geschlechtlich klassifizieren. Der Stein, die Maus, der Flug, die Lehre, das Wetter, die Liebe, der Hass, der Geist, die Seele, das sind wesensverschiedene Einheiten, die wir sprachlich gleich behandeln und deklinieren, als ob sie schlicht Dinge wären. Zwischen Stein, Flug und Hass aber gibt es doch kaum etwas Vergleichbares. So nimmt es nicht wunder, dass viele Mitmenschen große Probleme mit ihrer Wirklichkeitswahrnehmung und Wirklichkeitswiedergabe haben. Auch im 3. Jahrtausend unserer Zeitrechnung wimmelt unsere "Welt" noch von imaginierten Wesenheiten aller Art. Und gerade dabei ist die Mehrsprachigkeit von einsichtsverzögernder Bedeutung, weil es Usus seit altersher ist, Komplexes und Unbegriffenes womöglich in der jeweils höher gewerteten Fremdsprache jeweiliger "Sieger" auszudrücken. Denken wir nur an das Griechische im Hellenismus und emporgekommenen Römertum oder an das Französische vor und nach Napoleon bei uns.

Jetzt also leben wir im beginnenden Zeitabschnitt des Amerikanismus und müssen auch in unseren Naturwissenschaften mit den strukturellen und funktionellen Vorgaben des Englischen zurechtkommen. Kürzlich erlebten wir ja mit dem schlichten Modebegriff "design" aus der Feder eines Kardinals einen beispielhaften Fall sprachlicher Unschärfe: Was die "Natur" auf "unserem" Planeten kraft ihrer immanenten Gesetze in gigantischen Zeiträumen zuwegegebracht hat als Lebensphänomen phantasie- und effektvollster Gestalten- und Funktionenfülle, das setzt "natürlich" das, was dessen Folge war, voraus: "den Geist"! da dürfen wir uns als "Evolutionisten" keine Illusionen machen: Kaum 10%

unserer jetzigen Mitmenschen denken sich diesen Geist als einen Funktionsbegriff. Die meisten setzen ihn als Wesenheit voraus. Ob sie ihn "mind" oder "spirit" nennen, dürfte in der Regel verbalkulturell bedingt sein, wenn das überhaupt Gegenstand des Nachdenkens ist.

Mit dem Deutschen geht übrigens vielfach auch eine Ausdrucksform verloren, die in der zunehmenden individuellen Personalisierung "höherer" Lebewesen eine große, aber selten bewusste funktionale Bedeutung gewinnt. Ich meine die vielen reflexiven Verben, mit denen wir zum Ausdruck bringen, dass wir auf höherer Bewusstseinsstufe gewissermaßen mit uns selber in Dialog kommen. "Ich erinnere mich an den Krieg" ist die viel stärkere Ausdrucksform des Bewusstwerdens von Vergangenen als die seit etwa 40 Jahren unter dem Einfluss des Englischen Mode gewordene – falsche! – Redeform: "Ich erinnere den Krieg". Der Igel hat gewiss auch ein Gedächtnis und erinnert über Nase oder Ohren Futterstellen oder den kläffenden Hund. Aber weltbildschöpferisch wird Erinnerung erst, wenn das Ich als Reizeempfänger voraus- und hinzugedacht wird. Und diese abgehobene Stufe bewusstwerdender Wahrnehmung und ihrer schöpferischen Erinnerung, die ist – meine ich – nur dem Sprechenden, begrifflich ordnenden Menschen zugänglich, der mit sich selber sprechen, also Erfahrungen austauschen kann. Unsere deutschen reflexiven Verben sind somit eine erkenntnistheoretische Stärke besonderer Art, auch wenn diese dem Durchschnittssprecher und Hörer nicht stets bewusst werden mag und muss.

Diese Abschweifung in die grundsätzliche Problematik unserer "Weltabbildungsapparat" (wie Konrad Lorenz dieses Spitzenprodukt der irdischen Evolution zu nennen pflegte) seien dem altgewordenen Nach-Denker gestattet. Sie geben ihm die Gelegenheit, am Ende nun nochmals themengemäß auf den heiklen Zusammenhang von Sprache und Wissenschaft (Welterkenntnis) zu kommen. Wir vergessen ja gern, dass alle unsere Sprachen aus unserer Vorsteinzeit stammen. Nur so ist es doch verständlich, dass wir noch heute den Vogel, Löwenzahnsamen und Stein "fliegen" lassen, wenn wir sie in der Luft sehen, obwohl wir längst wissen, dass die drei dort in prinzipiell verschiedener Weise unterwegs sind. Wir sprechen vom "Wachsen" beim Baum, Menschenkind, Wald, Gelddepot und Defizit oder lassen die Sterne "auf"- und "unter"-gehen, auch wenn "wir" längst wissen, dass die Verben dabei nur Metaphern sind. "Das" Leben ist immer noch in den Köpfen der allermeisten Menschen eine wunderliche Entität bis hinein in unsere Rechtssysteme, wo ein merkwürdiger Neomaterialismus speziell das menschliche Baumaterial (sprich seine Körperzellen) einerseits bis zur Unantastbarkeit aufwertet, und andererseits als unerwünschtes persönliches oder soziales Störgut zum Abfall macht. Die animalische Natur des homo sapiens äußert sich am eindrucksvollsten im Befund, dass es nichts Materielles auf der Erde gibt, was ein Menschenleben aufwiegen könnte. Unser "Naturschutz" liefert kein Gegenargument: Seine Gesetzgebung beginnt und endet immer mit dem schlichten Hinweis auf die Sicherung "unserer" (humanen) Existenz und Wohlfahrt.

In diesem Zusammenhang komme ich abschließend nochmals auf unser globales Sprachproblem zurück, und zwar mit dem jetzt häufigsten Modewort der "Umwelt"-Biologie. Es lautet "Nachhaltigkeit". Als es in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts aufkam, war ich zunächst verwirrt: Mein damals schon wohlentwickeltes Sprachgefühl wehrte sich gegen den diesem Adjektiv neu unterlegten Sinn einer dauerhaften Nutzung, weil ich dafür von meiner muttersprachlichen Prägung her die Bedeutung intensiver

Nutzung im Ohr hatte. Und ich machte ja auch in nicht wenigen Gesprächen mit naiveren "umwelt"-bewegten Politikern und Geschäftsleuten die Erfahrung, dass sie einen Naturschutz, der eine "nachhaltige" Dauernutzung naturgegebener Ressourcen garantiere, durchaus für lobenswert halten könnten. Und inzwischen ist das ja auch faktisch so: Unsere "Biobauern" nutzen Feld und Vieh mit nachhaltigem (Geschäfts-) Erfolg. Und unsere ländliche Natur (er)trägt die "Ertrags"-Steigerungen durch "Züchtung", Düngung und Mechanisierung wenigstens solange, als das Klima stabil bleibt. Die "Nachhaltigkeit" aber ist zum Schlachtruf unserer Umweltschutzbewegung geworden offenbar deswegen, weil das angloamerikanische Wort "sustainability" sich am besten mit diesem doppeldeutigen deutschsprachigen Begriff wiedergeben ließ.

Solange wir im Zeitalter der Wissenschaft an einer unserer aus der Vorsteinzeit stammenden "Hochsprachen" festhalten bzw. sie zur Weltsprache machen (=globalisieren), wird es auch das Problem der schwer- und missverständlichen Wiedergabe unserer naturwissenschaftlichen Neueinsichten geben. Das Idealziel mancher Wissenschaftstheoretiker (vor allem physikalischer Prägung), nämlich die totale Mathematisierung aller Fakten, Befunde und Thesen, bleibt speziell im Bereich der Biologie sicher eine Utopie. Umso mehr müssen wir uns um eine wahrhaft moderne Wissenschaftssprache bemühen, und die kann nicht einfach eine der gegebenen althergebrachten Kultursprachen bleiben. Bis es damit aber soweit ist, sollten wir unser vor allem in Philosophie und Begriffsbildung führendes deutsches Idiom nicht kurzschlüssig aufgeben.

Anschrift des Verfassers: em. Univ.-Prof. Dr. Friedrich SCHALLER
Rebenweg 1/14/3
1170 Wien, Austria

o. Univ.-Prof. em. Dr. Dr. h.c. Friedrich Schaller, Jahrgang 1920, Professor für Zoologie in Mainz, Braunschweig und an der Universität Wien. Arbeitsgebiete: Bodenbiologie, Tropenökologie speziell am Amazonas, Bioakustik. Viele Schüler mit originellen Befunden in Ethologie und Ökologie. Literarische Endphase mit autobiographischer, zeitgeistkritischer und rational aufklärender Themenstellung.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologica Austriaca](#)

Jahr/Year: 2007

Band/Volume: [0014](#)

Autor(en)/Author(s): Schaller Friedrich

Artikel/Article: [Was an der Wissenschaft ist global? Zum Problem der Sprache\(n\) in der Wissenschaft 101-108](#)